

Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark Heft 16 (1868)

Die Burgruine Hanstein (Hauenstein) in Steiermark.

Von **J. Scheiger.**

Bei dem leidigen Umstande, daß die meisten unserer Profanbauten, namentlich aber die noch vorhandenen Burgen doch eigentlich nur aus neuerer Zeit (16. und 17. Jahrhundert) stammen, die älteren aber durch den Zahn der Zeit, feindliche oder friedliche Zerstörung, oder beinahe gänzlichen oder wirklich vollständigen Umbau verschwunden sind, verdienen selbst die einfachsten, kleinsten Gebäude dieser Art, welche in frühere Jahrhunderte zurückreichen, die sorglichste Beachtung.

Ein solches Bauobjekt ist die, im Ganzen wenig bekannte, im Volksmunde und nach ihm selbst auf der Generalstabkarte irrig Hauenstein benannte Burgruine Hanstein am nördlichen Ende des Rainachthales *).

Man gelangt zu ihr von Voitsberg aus fahrend in ungefähr drei Stunden. Der Weg führt in einer anfangs belebten, später einsameren Gegend an dem im unanständigen Verfall nahe an der Straße liegenden bewohnten Schloß Rainach vorüber, durch Altfainach mit seiner aller Merkwürdigkeit baren Kirche (deren Thurm aber alt ist) immer am Rainachbache, beim Wohn-

*) Bei Vischer erscheint sie weder als erhaltenes Schloß noch als Ruine, obwohl sie in seiner Zeit noch in bedeutend besserem Zustande gewesen sein muß. Wer Vischers drei Topographien (Ober- und Unterösterreich und Steiermark) aufmerksam durchsieht, wird in dieser Beziehung auf bedeutende Inconsequenzen stoßen, da er manches sehr zerstörte Trümmerwerk der Abbildung werth fand, dagegen andere zu seiner Zeit gewiß besser erhaltene, jedenfalls aber interessante Schlösser nicht aufnahm.

gebäude der ehemaligen Drexler'schen Eisenwerke (mit eingemauerten römischen Basreliefs) vorbei bis zu einem waldigen, ziemlich steilen, bei 400 Fuß hohen Hügel, auf dessen Spitze (2505 Fuß über dem Meere) die Ruine thront, leider, wie dieß so oft der Fall ist, durch den umgebenden Wald der freien Beschauung größtentheils entzogen. Den Hügel, der gegen Norden mit der Prentkalpe zusammenhängt, bespült an seinem Fuße der Siebenbrünnbach östlich, westlich aber die Rainach. Ihr Ursprung ist von der Burghöhe sichtbar, südlich am Fuße des Hügels vereinigen sich beide Wässer.

Nördlich von der Ruine und etwas niedriger liegt die Pflergerhube, Eigenthum des k. k. Militärärars und von einiger Mannschaft des k. k. Militärgestütes in Piber unter einem Wachtmeister bewohnt. Von dieser führt ein Fußpfad einige hundert Schritte weit zur Ruine über eine Brücke, die eine fünf Klafter tiefe Schlucht überspannt. Die Sage von einer hier bestandenen Zugbrücke erscheint als unbegründet, da die Schlucht (kein künstlicher Graben) zu weit von der Burg entfernt war, keine Spur eines Thorhauses ersichtlich ist und wahrscheinlich der alte Burgweg gar nicht über die Schlucht, sondern neben ihr um den Hügel sich windend führte.

Bevor zur Beschreibung der Ruine übergegangen wird, mögen die spärlichen geschichtlichen Notizen aufgeführt werden, welche über dieselbe dem Schreiber dieser Zeilen zu Gebote stehen. Sie erstrecken sich nicht auf ihre Erbauung, nur ist sie vielleicht der Stammsitz der schon in einer Urkunde vom Jahre 1254 genannten Hanauer, eines später angesehenen und begüterten Geschlechtes, welches auch im 15. Jahrhunderte das Karmeliterkloster in Voitsberg gründete.

Aber auch ein Geschlecht mit dem Namen „die Lauen von Hanstein“ bestand, aus welchem ein Johann die einzige Tochter und Erbin Friedrichs von Hanau mit Namen „Grüna“ (gestorben 1424) ehelichte und die Hanauische Klosterstiftung in Voitsberg bestätigte und vermehrte. (Siehe A. J. Casar's Annales ducatus Styriae, tom. III. p. 306). Derselbe erscheint auch unter den Rittern und Knechten im Jahre 1446 bei dem Aufgebote

gegen die Ungarn. (Siehe Schmutz Steir. Lexicon und Stadl's Ehrensiegel). Wer aber immer die Erbauer und frühesten Herren der Burg Hanstein waren, so mögen anfangs dieselben mit Glücksgütern bescheiden bedacht gewesen sein, denn dieser ihr Stammsitz war sehr klein, und daß sie ihr festes Haus in eine solche Einöde setzten, scheint darauf hinzudeuten, daß sie den in seiner Nähe wahrscheinlich schon von Römerzeiten her über die Kleinalpe von Judenburg nach Voitsberg führenden Saumweg zu geringem Nutz und Vergnügen der Reisenden und namentlich der Krämer und Waarenführer ausgebeutet haben dürften. Im Dorfe Großrainach wird noch ein nach seiner jetzigen Gestalt dem siebzehnten Jahrhunderte angehöriges Haus gezeigt, welches die alten Ritter von Hanstein der Sage nach als Absteigquartier benützt haben sollen, in welchem übrigens nichts Merkwürdiges zu finden ist.

Im Jahre 1478 wird Hanstein als kaiserlich genannt und nach und nach an Hanssen Gutensteiner, Jörg Holenecker, Andre Peuerl und 1483 an Abt Johann von St. Lambrecht pflegeteils verliehen. Später hatten das Schloß allein (ohne andern Grundbesitz) die Judenburger Bürger um jährlichen Bestand von 11 Gulden inne, noch später kaufte es Hanns Stübich und endlich ward es wieder nach mannigfachen Wechsel der Eigenthümer, kaiserlich.

Die Judenburger mochten wohl ihre 11 fl. jährlich für den Besitz einer so entlegenen, scheinbar keinerlei Vortheil bietenden Feste nicht ohne Grund bezahlt haben. Ich vermuthe, daß sie dort ein Paar Knechte einlagerten, um ihren Güterbeförderern gelegentlich Schutz bei plötzlichem Unwetter oder gegen Ritter vom Stegreif durch Streifungen auf der Straße zu gewähren.

Diese Straße besteht heute noch, insofern man von Judenburg zum Alpenhause auf der Kleinalpe fahren, und auch von Rainach aus zu diesem, freilich auf sehr schlechtem Wege, gelangen kann. Uebrigens sollen in der Umgegend von Hanstein Spuren einer gepflasterten Straße vorkommen, und die längs der Rainach vom Dorfe Rainach gegen Hanstein führende Straße theilt sich am Fuße des Hügels, der die Ruine trägt, in einen

Saumweg gegen Nordwesten über den sogenannten Rofbachkogel*) und in einen zweiten mehr nördlich führenden, der noch jetzt den Vulgarnamen „Römerstraßl“ führt und sich in der Einsenkung zwischen dem Ochsenkogel und dem eigentlichen Speikkogel gegen das Alpenhaus zu erstreckt. Beide Pfade vereinigen sich auf der Höhe in einen Weg nach dem Murboden gegen St. Stefan zu.

Bei der in den Jahren 1852—54 von dem k. k. Gubner in dem letzteren Orte eingeleiteten Anlage von Straßen wurde von dem damaligen Oberverweser Herrn Dietrich beantragt, die „Römerstraße“ dabei zu benützen.

Wann und wie übrigens die Burg „abkam“, d. h. zur Ruine wurde, ist unbekannt, nur beweist ihr Zustand im Allgemeinen, dann ein auf der westlichen Ringmauer stehender 2½ Fuß im Durchmesser haltender Baumstumpf, der angeblich 300 Jahrringe zählen soll, und den man in solcher Nähe an der Burg, so lange sie bewohnt war, kaum geduldet haben würde, daß Jahrhunderte seit ihrem Verfall vergangen sind.

Die Pflgerhube mag bei ihrem Aufbaue auch manchen guten Stein aus der verlassenen Burg geholt haben.

Eine einzige Sage von der Ruine ist in der Gegend bekannt, daß nämlich von Hanstein nach Burg Klingenstein bei Sala ein unterirdischer Gang geführt habe. — Er müßte, über Berg und Thal stundenweit geführt, ein Riesenwerk gewesen sein!

Betrachten wir nun den Grundriß des Gebäudes (s. rückwärts Tafel I.), so stellt sich uns als Kern ein längliches Viereck dar, umgeben von Ringmauern in Gestalt eines unregelmäßigen Ovals, an dem westlich noch ein Vorhof angebaut ist, der in einen südlich angebrachten Zwinger und aus diesem in den eigentlichen, das Hauptgebäude umgebenden Burghof führt, so daß die Burg gegen Westen und Süden theilweise drei Vertheidigungslinien vor sich hatte, während ihr gegen Norden und Osten außer der eigenen Wehrkraft nur eine Ringmauer Schutz gewährte.

Das äußerste Thor, vor welchem gegenwärtig kein Graben liegt, so wie es auch keine Löcher für die Zugbrückenrollen zeigt,

*) Der links gelegene Hauptkogel des ganzen Kleinalpenzuges.

ist rund überwölbt und ganz gut erhalten, die Schubriegellöcher sind sichtbar.

Dem Abgange der Rollenlöcher scheint das Vorhandensein zweier Vorsprünge an der Schwelle des Thores zu widersprechen, welche gewöhnlich die innere Auflage einer Brücke bilden, und in deren besser erhaltenem sogar noch ein Einschnitt für die Brückenschafte sichtbar ist. Eben so zeigt das Thorgewände den Falz zum besseren Anschlusse der aufgezogenen Brücke.

Diese Widersprüche werden dadurch um so unerklärlicher, daß gar keine Spur etwa später vermauerter Rollenlöcher vorhanden ist. Daß vor diesem äußersten Thor ein Graben war, ist kaum zweifelhaft, daß dann auch die Zugbrücke nicht fehlte, eben so wenig. Jedenfalls ist dieser Graben vorläufig verschüttet, vielleicht schon vor Aufertigung des gegenwärtig bestehenden Thores, bei welchem aber auf die Möglichkeit einer künftigen Wiederaufhebung Rücksicht genommen wurde. Man mag sich dabei vorbehalten haben, die Rollenlöcher erst bei dem Eintritte der Nothwendigkeit durchzubrechen.

Dieses Thor führt in einen ganz leeren, von der äußersten Ringmauer einer- und der Hauptringmauer anderseits gebildeten Hof. Merkwürdiger Weise ist diese äußerste Mauer im Gegensatze mit dem ziemlichen Erhaltungszustande aller andern südlich dem Thore gegenüber theilweise abgebrochen, so daß der Vorhof jetzt ins Freie führt, und es ist die Zerstörung des fehlenden Stückes so vollendet, daß auch nicht einmal eine Spur der Fundamente zu beobachten ist. Nur zeigen sich weiter links spärliche schon außer dem Bereiche des Planes liegende Mauerreste, welche darauf hindeuten, daß sich die äußerste Umschließung dem natürlichen Abhange des Terrains folgend weiter fortgezogen und wenn auch nicht an die Ringmauer, doch an einen unersieglischen Felsen angeschlossen habe. Das zweite Thor, dem ersten ganz ähnlich, eben so gut erhalten und ebenfalls mit Schubriegellöchern, die etwas größer sind als beim ersten, wiewohl dieses zweite Thor selbst kleiner ist, führt in einen nieder gelegenen Zwinger, der von der äußeren Ringmauer und jener des Vorhofes gebildet wird und einen kleinen dreieckigen neueren Einbau enthält. Das dritte

kleinere, rund überwölbte, der Steineinfassung entbehrende aber Schubriegellöcher zeigende etwas höher liegende führt über eine in neuerer Zeit zusammengetragene steile Steintreppe zum eigentlichen Burghofe. Links neben demselben zeigt sich eine flach überwölbte kleine Nische, über deren Bestimmung kaum eine Vermuthung aufzustellen ist, dann die runde Mündung der, im Lichten bei zwei Klafter weiten, nun ganz verschütteten Cisterne.

Alle bis jetzt angeführten Mauern haben außer den Thoren keine wie immer geartete Oeffnungen, mit Ausnahme eines an der nördlichen Spitze der Ringmauer angebrachten großen, innen sehr weiten, gegen Außen bis auf 8" verengten Schußloches, welches übrigens erst nach Erfindung des Feuergeschüßes angebracht, oder wenigstens zu seiner jetzigen Größe erweitert worden sein dürfte, und eines kleineren Schuß- oder vielleicht Spähloches im südlichen Zwinger mit der Richtung gegen Osten, dessen Sohle gegen Innen zu abwärts geneigt ist, und welches daher zu beiden Zwecken gleich schlecht geeignet erscheint. — Ein Graben scheint, die Stelle vor dem ersten Thore ausgenommen, nicht vorhanden gewesen zu sein und konnte bei den steilen Abhängen des Terrains am Fuße der Mauern entbehrt werden.

Aus der Lage des erwähnten großen Loches glaubte man schließen zu können, daß es zur Vertheidigung der Brücke über die Schlucht bestimmt gewesen sei, genauer erscheint aber seine Schußlinie neben der Brücke rechts vorbei gerichtet. Man hat auch die Vermuthung aufgestellt, daß von dieser Oeffnung aus das Aufziehen der Zugbrücke über die Schlucht stattfand. Abgesehen, daß, wie bereits erwähnt, kein Grund vorhanden ist, das einstige Bestehen einer solchen Brücke anzunehmen, wäre das Heben einer, wenn auch kleinen Brücke auf solche Entfernung (8°) eine sehr schwierige zeitraubende Operation gewesen.

Da nun die äußeren und inneren Mauern der Feste, außer sehr zahlreichen Balkenlöchern im Innern (die aber nicht durchgehen) nur die erwähnten zwei Oeffnungen zeigen, so ist mit Grund anzunehmen, daß sie hölzerne Mordgänge und an ihrem Obertheile eine Zinnenreihe mit Schußscharten hatten, welche jetzt freilich verschwunden ist. Ob nicht wenigstens an einzelnen Stellen

(besonders über den Thoren) Wurferker, kleinere Pechnasen oder wenigstens theilweise eigentliche Machicoulis *) angebracht waren, läßt sich bei dem Zustande der Zerstörung der oberen Mauertheile nicht bestimmen.

Die größte Länge des von der Ringmauer umfaßten Ovals beträgt 23°, seine größte Breite 13°, wozu aber gegen Osten der erste nur bei 3° breite Vorhof kommt. Die Dicke der Mauern ist zwischen 5 und 7' (mit Ausnahme der weit schwächeren des neuen dreieckigen Einbaues im Zwinger), ihre Höhe bei 4°, welche aber an einigen Stellen durch den seither veränderten Horizont auf 1° sich vermindert.

Das Material ist so wie jenes der ganzen Ruine (mit sehr geringer Ausnahme) Bruchstein von dem festen dunklen Glimmerschiefer, der den ganzen Burghügel bildet; von Ziegeln ist in dem ganzen Bau keine Spur zu finden.

Jenes der sehr nett gearbeiteten und an den Kanten abgefasten Thore besteht, so wie das aller Thür- und Fenstergewänder in einem gelblichen festen Sandsteinconglomerate, dessen Fundort wahrscheinlich in der Nähe ist, da das Bett der Rainach an manchen Stellen aus ähnlichem Materiale besteht. Im Ganzen sind die Mauern mit Ausnahme des fehlenden Stückes am Vorhofe und aller Obertheile ziemlich gut erhalten.

Wir kommen nun zu dem Hauptgebäude, einem länglichen Rechtecke, welches an der Seite gegen Süden und Westen etwas schmaler, 8° 3' lang, gegen Norden 5° und an dem schmälern Theile 3° 3' breit ist, während die Mauer eine Höhe von 10° erreichte. Ursprünglich war es gleich breit gewesen und der Theil, welcher auf dem jetzt leeren eingehenden Winkel stand, wurde später abgebrochen. Den Beweis dafür liefert ein in diesem Winkel noch theilweise erhaltenes Gewölbe und an der Mauer das Vorhandensein des nur in dem Innern der Gemächer angewendeten Mörtels.

*) Aus der Mauer vortretende Galerien, oben mit Zinnen, unten mit Löchern, um den Fuß der Mauer besser verteidigen zu können, was bei dem Abgange eines Grabens doppelt wichtig war.

Die Burg hatte außer dem Erdgeschoße noch zwei Stockwerke, und es sind diese Abtheilungen noch wohl erkenntlich, wenngleich das Erdgeschoß mit Schutt und Vegetation gefüllt und seine Einwölbung (Tonnengewölbe) nur mehr theilweise vorhanden ist. Der zweite Stock ist stark zerfallen, der erste besser erhalten, beide nur auf Leitern zugänglich, alles natürlich ohne Dach, so wie auch keine Spur der Treppenverbindung der einzelnen Stockwerke sich zeigt.

In beiden Stockwerken und im Erdgeschoße findet man nördlich zwei ziemlich gleich große und südlich daranstoßend ein kleines Gemach, dessen südöstliche Ecke zerfallen ist. Nördlich ist die äußere Hauptmauer von oben bis unten durch einen starken Sprung zerrissen.

Der einzige gegenwärtige Eingang in dieses Hauptgebäude, welches durch seine etwas erhöhte Lage den Namen des Hochschloßes verdient, ist im Erdgeschoße an der östlichen Seite, ein niederes formloses Loch, erst in neuerer Zeit eingebrochen und den Eingang nur gebückt gestattend. Es entstand wahrscheinlich durch Schatzgräber oder wurde geöffnet, um besseres Materiale aus dem Innern der Ruine zu neuen Neubauten zu holen. Der eigentliche alte Zugang zur Kernburg war ganz bestimmt auf der Südseite, wo aber die Zerstörung am stärksten ist, so daß sich nichts Näheres bestimmen läßt.

Die südliche Wand des nördlichen Gemaches hat im ersten Stocke an der östlichen Seite zwei Blenden mit gedrückten Rundbogen überspannt und durch einen Pfosten verbunden, von behauenen Steinen mit abgefasten Kanten, übrigens an den Mittelpfosten nichts Charakteristisches. Diese Doppelblende bildet, so einfach sie auch ist, das einzige erhaltene Zierstück der alten Feste, welche übrigens im Ganzen außer den fleißig gearbeiteten Thür- und Fenstergewändern wenig Bauschmuck gehabt haben dürfte. Daneben ist eine Thür im ziemlich steilen Spitzbogen, im Scheitel 6' hoch und 3' weit. Die Mauer ist hier 3' dick, erweitert sich aber gegen Westen zu einem hohlen Raum mit Oeffnungen gegen die Gemächer in beiden Stockwerken, hier war ein Kamin.

Eine Spitzbogenthür mit etwas gedrückterem Bogen befindet sich auch in derselben Mauer im Erdgeschoße. Das zweite Gemach des ersten Stockes hat zwei kleine viereckige Blenden und eine Thür mit einem gedrückten Rundbogen überspannt, gegen Innen zu erweitert und in der $4\frac{1}{2}$ Fuß dicken Mauer die Schubriegel-Löcher zeigend.

Von großer Wichtigkeit für die Entscheidung der Frage über das Alter eines Bauwerkes sind bekanntlich die Fenster und von diesen bietet das Gebäude, obwohl bei mehreren die ursprüngliche Form durch Ausbrechen der Steingewänder unkenntlich geworden ist, eine interessante Auswahl, namentlich im ersten Stockwerke. In der noch stehenden westlichen Wand des schmälern Vorbaues finden wir in einer ziemlich flach überwölbten tiefen Nische mit Steinbögen an beiden Seiten ein rechteckiges Fenster. Wichtiger ist in der östlichen dicken Mauer eine rund überwölbte Nische von 8' 3" Weite, die sich bei der ebenfalls rund überwölbten Lichtöffnung bis auf ungefähr 1' 6" verengert. Die stark beschädigte Fensterbank war in der Mitte höher und horizontal, an den Seiten dagegen etwas abgedacht. Man kann sich den erhöhten Mitteltheil recht gut als eine Altarmensa denken, da in der großen, fast die ganze Wand des Gemaches einnehmenden Nische ein Altar sehr bequem Raum gefunden hat. Die Wände des Gemaches sind mit einem feinen glatten Mörtel überzogen, der freilich an vielen Stellen abgefallen ist. Im zweiten Stocke gegen Westen hart an der Zwischenwand befinden sich gegen diese geneigt zwei Rundbogenfenster. Vor ihnen außen an der Wand ist ein unten offener Erker auf Tragsteinen angebaut. Eine ähnliche Anordnung zweier Fenster, die von Außen nur eines zu sein scheinen, findet sich im Erdgeschoße gegen Osten, nur sind diese kleiner und nicht rund überwölbt, sondern Rechtecke.

Gegen Norden hat die Burg nur ein kleines Fenster im zweiten Stockwerke.

Im Erdgeschoße östlich an und ober dem jetzt als Eingang dienenden Loche endlich erscheint ein aus zwei mehr breiten als hohen Rechtecken gekuppeltes Fenster, in dessen Gewändern wie an den meisten andern die Spuren von Eisengittern ersichtlich

sind. Im Ganzen herrscht das Rechteck als Form der gegen Außen schauenden Fenster vorzugsweise und die ernst-einfache Form des Gebäudes mit seiner dunklen Steinfarbe mag durch diese ziemlich zahlreichen mit der warmen und lichten Farbe der Steingewänder gut abstechenden Fenster angenehm belebt erschienen sein.

Die Decken der verschiedenen Stockwerke waren theilweise flach und man sieht noch einzelne der Tragsteine, auf welchen die Balken lagen. Ueber jedes der beiden größeren Gemächer ist im zweiten Stockwerke ein flacher Gurtbogen gespannt und diese sind beide noch wohl erhalten. Spuren von Abtritten (dieser von unsern Vorfahren sehr liebevoll und bisweilen unanständig liberal gepflegten Bequemlichkeitsanstalten) sind nirgends zu finden. Auch ein Wartthurm fehlte, war aber durch die hohe Lage der Burg entbehrlich.

Wenn wir nach den bisher gegebenen Notizen die Burg Ganstein charakterisiren wollen, so ergibt sich, daß sie zu den ältesten in Steiermark, so ziemlich in der Urform erhaltenen, hoch und verhältnißmäßig einsam gelegenen, durch Natur und Kunst fester, übrigens kleinen und im Innern sehr einfachen gehört habe. Da sie in einzelnen Theilen unverkennbar vorgothische Formen enthält, so muß ihr Bau zugleich mit Rückblick auf das Alter des Geschlechtes, dessen Stammburg sie wahrscheinlich war und auf den an einigen Thüren vorkommenden Spitzbogen in jene Zeit gesetzt werden, in welcher besonders bei Profanbauten romanische und gothische Art noch gemischt vorkam, daher in das Ende des dreizehnten oder in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

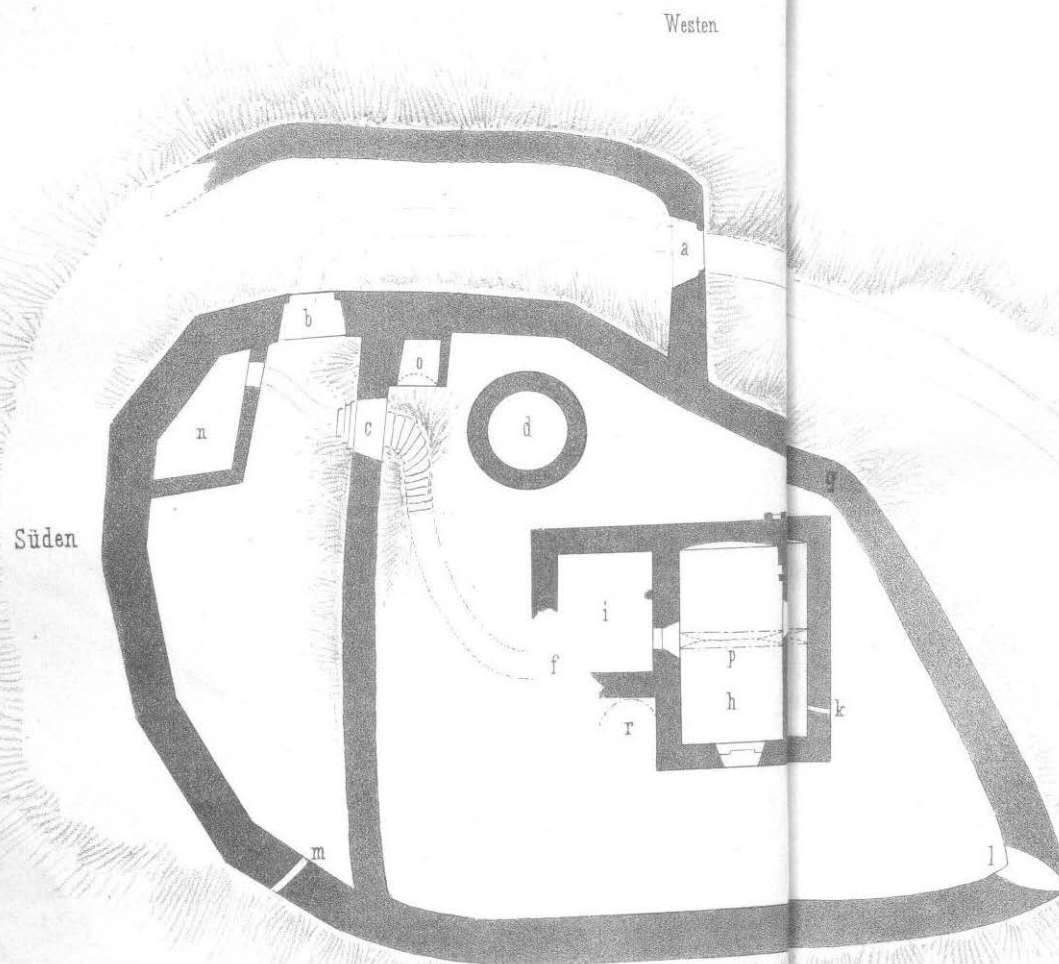
Der Erhaltung wäre sie jedenfalls werth, nur müßte, was in dieser Beziehung geschehen soll, bald geschehen. Der Aufwand für die nothwendigen bezüglichlichen Arbeiten dürfte sich auf Geringes beschränken. Die Befreiung ihres Innern und der nächsten Umgebung von der verderblichen Pflanzenwelt ist bereits über meine Verwendung durch den sich für das Alterthum so lebhaft interessirenden Herrn k. k. Rittmeister und Gesteitskommandanten in Piber mit nachahmungswürdiger Bereitwilligkeit veranlaßt worden.

Wenn hiezu noch die Räumung vom Schutte und Wegschaffung der an den Untertheilen der Mauer angehäuften Erde und dadurch die Herstellung der alten Horizonte — die Veränderung des in die Mauer gebrochenen Loches in eine einfache Thür*), Regulirung der schlechten Steintreppe über dem dritten Thor, Vergießung des großen Sprunges in der nördlichen Hauptmauer mit einem schnell und fest bindenden Mörtel, endlich Belegung der Mauerkronen mit Cement käme, so würde für die Hemmung weiterer Zerstörung genügend gesorgt sein, und der Ueberschlag der größtentheils ohne eigentliche Handwerker herzustellenden Sicherungsarbeiten nicht allzuhoch ausfallen.

Zum Schlusse muß ich noch dankbar der Bemühungen der Herren Adolf Grau und Alois Regar und vorzüglich Seiner Hochwürden des Herrn P. Ulrich Greiner erwähnen, da mich erstere bei der Durchforschung der Ruine thätigst unterstützten, überdieß Herr Grau die Aufnahme des Planes besorgte, P. Ulrich aber mir mit großer Liberalität seine eigene Aufnahme der Ruine und einen sehr schätzbaren Aufsatz über dieselbe zur unbeschränkten Benützung überließ.

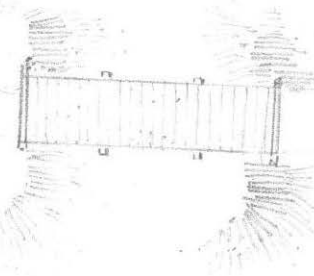
*) Man wird einwenden, daß hiedurch der erste Grundsatz aller vernünftigen Restaurationen, nämlich nichts zu machen, was nicht ursprünglich gewesen ist, arg beleidigt werde. Aber bleibt unten kein Eingang, so erübrigt nichts, als über eine Leiter in das erste Stockwerk der Ruine und über eine zweite in das Erdgeschoß zu klettern, um ihr Inneres besehen zu können.

Plan des ersten Stockwerkes und Ringmauer der Ruine Hanstein.



- a. Erstes Thor.
- b. Zweites Thor.
- c. Drittes Thor
- d. Cisterne.
- e. Ober dem neu eingestrichenen Eingänge.
- f. Wahrscheinliche Stelle des ursprünglichen Einganges
- g. h. i. Wohnungsmächer.
- k. Sprung durch die Hauptmauer.
- l. Große Schufspalte.
- m. Spähloch.
- n. Neuer Einbau.
- o. p. Bögen über den Gemächern.
- q. Großer Baumstumpf.
- r. Verschüttetes Gewölbe unter dem Erdgeschosse.

Norden



Osten

